
FILM
SPIEGEL
NR. 2 /58 • V. JAHRGANG • BERLIN • 30 PF.

Das NEUESTE

Die Produktionsgruppe „Stacheltier" hat 1957 23 satirische Kurzfilme fertiggestellt, davon hatten 5 Streifen die doppelte Länge und liefen in den Kinotheatern als Kurzfilme der Stacheltierproduktion.

Außer der Verfilmung von Homers „Ilias", an der der sowjetische Regisseur N. Ochlopkow mit griechischen Filmschaffenden arbeitet, werden sowjetische Filmkünstler im nächsten Jahr zahlreiche andere Spielfilme mit ausländischen Filmschaffenden drehen. Mit Frankreich: „Normandie – Litauen" und „Pariser in Moskau", mit Finnland: „Sampo", mit China „Moskau–Peking", mit Albanien „Die Befreiung", mit Bulgarien „Am Vorabend" nach Turgenjew, mit Jugoslawien „Oleko Dunditsch" und mit Ungarn „Karpathische Rhapsodie".

In Dänemark lief mit großem Erfolg der sowjetische Farbfilm nach Shakespeare „Was ihr wollt".

„Der Einundvierzigste", der sowjetische, in Cannes ausgezeichnete Film, ist unter dem Titel „Der letzte Schuß" für die Bundesrepublik zugelassen worden.

„Der Untergang der Bismarck" ist ein neues Projekt in der Reihe der Militär- und Kriegspropagandafilme in Westdeutschland.

Die westdeutschen Filmtheater mußten in den letzten Monaten einen Rückgang der Besucherzahlen um durchschnittlich 30% verzeichnen.



Der sowjetische Regisseur G. Alexandrow verwendet in seinem neuen Filmlustspiel „Die russische Erinnerung" Szenen von der Begegnung einer Gruppe ausländischer Touristen, die während der Zeit des VI. Festivals in der Sowjetunion waren.

Der sowjetische Regisseur F. Ermler dreht nach einem Drehbuch von K. Issajew den Film „Der erste Tag", der, wie schon aus dem Titel hervorgeht, einen sehr kurzen Zeitabschnitt während der Großen Oktoberrevolution behandelt, und zwar den ersten Tag.

Zum 40. Jahrestag der Gründung der Komsomolzen bereitet das Mosfilmstudio einige Spielfilme vor. „In dieser Partei" ist ein Film über die Jugend aus der Zeit des Bürgerkrieges, „Frühlingsgewässer" ein Film über Jugendbrigaden bei der Neulandgewinnung; und „Die Dubrovolnici" berichtet über jene Generation der Komsomolzen, die die Metro erbauten.

In den Moskauer Filmtheatern fand eine Woche des asiatisch-afrikanischen Films statt. Zur Aufführung gelangten Streifen aus China, Korea, Indien, Ägypten, Indonesien und Japan.

„Um 6 Uhr früh am Flugplatz" oder „Der zauberhafte Sonntag" ist der Titel einer sowjetisch-tschechoslowakischen Gemeinschaftsarbeit aus Anlaß des Festivals der Jugend und Studenten in Moskau.



Die Verfilmung des Bühnenstücks „Die Moral der Frau Dulski" von Gabriela Zápolská wird der tschechoslowakische Regisseur Jiri Krejčík (unser Bild) leiten.

Otakar Vávra, der sich in den letzten vier Jahren dem Drehen der Hussitentrilogie widmete, bereitet den Film „Bürger Brych" nach dem Roman von Jan Ocenásek vor.

In Peking entsteht unter Regie von Roger Pigaut in Zusammenarbeit Frankreichs mit der China-Film-Distribution der Film „Der Papierdrachen vom Ende der Welt".



Die Teilnehmer der Aktivistenkonferenz des Volkseigenen Betriebes DEFA-Kopierwerke haben sich in einem Aufruf an alle anderen VEB des Kreises Berlin-Köpenick gewandt. Sie fordern darin, zur Stärkung unserer DDR, von der der Frieden ausgeht, Produktionsverpflichtungen im Rahmen des sozialistischen Wettbewerbs zur Verwirklichung der Aufgaben abzuschließen, die das 33. Plenum der SED stellte. Es sollen alle Kräfte im Geiste des Manifestes der kommunistischen und Arbeiterparteien für den aktiven Kampf um den Frieden mobilisiert werden. Weiter wird verlangt, im gleichen Sinn wie die Belegschaft der DEFA-Kopierwerke an den Bundestag zu schreiben. In dem Brief an den Bundestag wird dagegen protestiert, den Nordatlantikpakt zu einem umfassenden Atombündnis auszubauen und Westdeutschland in ein atomares Aufmarschgelände zu verwandeln. Die Belegschaft fordert vom Bundestag, sich für die Verwirklichung der Vorschläge, die die Volkskammer unserer Deutschen Demokratischen Republik zur Bildung einer atom- und raketenfreien Zone in einem Appell an den Bundestag richtete, voll und ganz einzusetzen.

Unser Bild zeigt die Negativ-Abteilung des Kopierwerkes **Foto: Puhlmann**

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf: 42 53 71

Redaktion:
Paul Thyrêt, Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt
Joachim Reichow
Julia Dreßler
Gustav Salffner

Redaktionsbeirat:
Dr. Karl-Georg Egel
Horst Knietzsch
Wenzel Renner
Max Schneider
Karl-Eduard von Schnitzler, Nationalpreisträger
Siegfried Silbermann

Graphische Gestaltung:
Alfred Will
Erich Wolfgramm

Druck: Berliner Druckerei, Berlin C 2

Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik.

Preis des Einzelheftes 0,30 DM; Monatsabonnement 0,65 DM; Vierteljahresabonnement 1,95 DM.



Unser Titelbild: Olga Bgan spielt die Hauptrolle in dem sowjetischen Film „Ein Mensch wird geboren" – Foto: Sovexport

In Polen will man zwei Filme mit italienischen Filmschaffenden drehen. Ein Film – „Kanäle" betitelt – berichtet von Bergwerken in Nordfrankreich, in denen polnische und italienische Bergleute arbeiteten.

Im Filmstudio von „Zagreb-Film" wurden fünf neue Zeichentrickfilme hergestellt. „Abrakadabra", „Der falsche Kanarienvogel", „Der Untermieter", „Das rote Lämpchen" und ein Film für den Zyklus „Das Weltall und die Erde".

Nach Hugo, Zola und Maupassant werden nun auch mehrere Balzac-Romane in Frankreich verfilmt. Es werden Neuverfilmungen von „Eugénie Grandet" unter der Regie von Henri Calef und „Eine dunkle Angelegenheit" angekündigt.



Claude Autant-Lara wird Anfang dieses Jahres die Turgenjew-Novelle „Erste Liebe" als Film gestalten. Das bekannte Autorenpaar Jean Aurenche und Pierre Bost schreibt das Drehbuch.

Gérard Philipe spielt die Hauptrolle in der polnisch-französischen Gemeinschaftsproduktion „Der Spieler" nach Dostojewskis Roman. Regie führt Claude Autant-Lara.

Molières „Bürger als Edelmann" ist die erste verfilmte Inszenierung der Comédie Française; weitere Klassiker-Aufführungen sollen folgen.

Die Air-France beabsichtigt, auf der Strecke Paris–Neuseeland regelmäßig Filme vorzuführen. Der neue Film Christian-Jaques „Nathalie" mit Martine Carol, erlebte im Flugzeug bereits seine Uraufführung.

Dino De Laurentiis hat mit einer südamerikanischen Gruppe die Herstellung eines Films über Simon Bolivar vorgesehen.

Der italienische Produzent Carlo Ponti will im kommenden Jahr in Ungarn Molnars „Olympia" verfilmen. Hauptdarstellerin: Sophia Loren.

Der amerikanische Film „In einem andern Land" nach dem gleichnamigen Roman von Ernest Hemingway wurde im Dezember in New York uraufgeführt. Hauptdarsteller sind u. a. Rock Hudson, Jennifer Jones und Vittorio De Sica.

Sinclair Lewis' Roman „Elmer Gantry" erlebt in den USA eine Verfilmung. Regie wird Regisseur Richard Brooks („Saat der Gewalt") führen.

Im Dezember wurde in Berlin zahlreichen jungen Künstlern und solchen, die sich um die Jugend Verdienste erworben haben, die Erich-Weinert-Medaille verliehen. Unter den Ausge-



zeichneten befinden sich auch Hans-Peter Minetti, Regisseur Gerhard Klein und Drehbuchautor Wolfgang Kohlhaas. Unser Bild zeigt Hans-Peter Minetti, den 1. Sekretär der FDJ, Namokel, und Li Weinert, die Frau Erich Weinerts.

KARL-EDUARD
von SCHNITZLER

EIN MENSCH *wird geboren*

Das ist ein schöner und sehenswerter Film! Nicht nur wegen seiner künstlerischen Qualität (trotz einiger weniger Schwächen), sondern vor allem wegen seines Inhalts, seiner Handlung, wegen der Menschen, die dargestellt werden.

Dieser Film zeigt den Alltag von Sowjetbürgern. Er zeigt ihn ohne rosa-rote Brille, ohne Lack, ohne Politur: Ein junger Mensch zeugt ein Kind und läßt die Mutter sitzen. Dieses Mädchen, verbittert und mißtrauisch, verliert den Glauben an Menschen, Tugenden, Ideen, Werte — und ist trotzdem eine Heldin (dabei tritt sie aus dem Komsomol aus!). Ein anderer junger Mann, sehr sauber und ehrlich, läßt — obwohl Kandidat der Partei — in seinen Leistungen nach und läuft Gefahr, daß ihm das Stipendium gestrichen wird. Ein Kraftfahrer stellt der hübschen Nadja nach und versucht gar, sie unter Druck zu setzen. In der Kinderkrippe ist zunächst keineswegs Platz für ihren Säugling. Das Recht der Frau und der unehelichen Mutter auf Gleichberechtigung scheint noch nicht von allen anerkannt zu werden. Es gibt Studenten, die durch die Prüfung fallen. Ein Komsomolsekretär mißachtet die Sorge um den Menschen. Ein Direktor erstickt im Bürokratismus. Ein anderer wird beschuldigt: „Du bist ja wie ein Kommissar von gestern". Es gibt noch Herzlosigkeit, Neid, Egoismus, Feigheit, Strebertum, Bestechung, Leichtfertigkeit. Die Menschen sind noch lange keine Engel.

Und dennoch enthält dieser Film alles Neue, das Errungene wie das Zukünftige; dennoch zeigt dieser Film, welche Veränderungen der Sozialismus im Menschen und seinem Leben bewirkt. Er tut es unaufdringlich und voller Wahrheit und Ehrlichkeit. Wir sehen, daß der Sozialismus alles andere als „gleichmacht", „uniformiert", „vermasst"; und wir werden mit der Nase daraufgestoßen, daß „Sorge um den Menschen" keine leere „Losung" ist, sondern heißt, daß man sich um den Menschen aufmerksam, geduldig und liebevoll bemühen muß — ob es der Kollege, der Freund oder der Lebensgefährte ist. Das wird in diesem Film gezeigt, ohne jeden erhobenen Zeigefinger, frei von jeder Moralpredigt, ohne Verzeichnung oder falsche Idealisierung. Dieser Film ist kritisch. Er zeigt Erscheinungen, die es im Leben der Sowjetbürger gibt, und trägt zu ihrer Überwindung bei. Und das Happy-End ist nicht vom Drehbuchautor konstruiert, auch da brauchte er nur ins Leben hineinzugreifen, in die Masse der Sowjetbürger, die schon soviel an sozialistischem Denken und Fühlen in sich eingesogen haben, daß sie das Gute und Richtige nach vorn zu bringen und siegen zu lassen vermögen.

Der Drehbuchautor, L. Agranowitsch, hat die Handlung von jedem Schema freigehalten, und der Dialog ist auch in der deutschen Fassung Wito Eichels flüssig und natürlich. Die Kamera I. Slabnewitschs zeigt schöne Ansichten Moskaus und weist interessante Fahrten und Perspektiven auf; sie scheut jedoch immer noch davor zurück, ganz nahe an Gesichter und Augen heranzufahren; dabei wäre das gerade in diesem Film der Enttäuschten, um Liebe Ringenden aufschlußreich und förderlich gewesen. W. Basner hat eine Musik komponiert, die nie aufdringlich ist, die die Handlung untermalt und mit einem Walzer mitreißt; das Wiegenlied ist schön, aber ein wenig lang; dabei muß lobend hervorgehoben werden, daß in der deutschen Fassung die Lieder nicht übertragen wurden, sondern im Original wiedergegeben werden und so ihre echte Ursprünglichkeit behalten. Der Regisseur Wassili Ordynski führt die Schauspieler gut, vermeidet Längen und gibt dem Streifen ein der Haltung angemessenes Tempo.



Ärztin wollte Nadja werden, doch bei der Aufnahmeprüfung versagte sie. Sie ist froh, als sich Witali um sie kümmert und schenkt ihm Vertrauen. Doch Witali denkt nur an seine Karriere. Als Nadja ein Kind erwartet, verläßt er sie (Bgan und W. Andrejew).



Nadja hat ihr Leben in die eigenen Hände genommen. Sie arbeitet nun. Doch wieder wird sie enttäuscht, und sie ist nahe daran, zu verzweifeln, als der Obusfahrer Straschnow (G. Abrikossow), den sie abgewiesen hat, gegen sie intrigiert. Fotos: Sovexport



Da trifft Nadja den jungen Studenten Gleb (W. Gussew) wieder. Sie vertraut auch ihm nicht. Aber langsam gibt er ihr den Glauben an das Gute wieder. Durch seine Liebe wird sie ein neuer, hoffnungsfroher Mensch.

O. Bgan, Darstellerin der Hauptrolle, ist sehr jung und blickt — mit Ausnahme des Anfangs und des Schlusses — etwas starr und unbeweglich in die Kamera, m a c h t zu sehr Enttäuschung und Mißtrauen, statt enttäuscht und mißtrauisch zu s e i n; ihr fehlt offenkundig noch jene Ausdrucks-Skala, deren ihre Nadja bedarf. Edith Trecker gleicht als deutsche Sprecherin einiges davon aus. Der gewissenlose Kindsvater ist bei W. Andrejew (mit der Stimme Lothar Bellags) in guten Händen. Den egoistischen Busfahrer gibt G. Abrikossow gar zu durchsichtig als dunklen Bösewicht. Um so überzeugender ist W. Gussew, der mit Schüchternheit und Entschlossenheit durch alle Leiden und Anfechtungen eines jungen und scheinbar aussichtslos Liebenden geht und dem Dieter Perlwitz sehr sympathisch seine deutsche Stimme leiht. Aus der Fülle der Personen muß noch die alte Frau mit dem guten Herzen in sehr rauher Schale hervorgehoben werden, von N. Serebrjannikowa gut gespielt und von Charlotte Küter gut synchronisiert. Die Regie der deutschen Fassung besorgte zufriedenstellend Johanna Simeth.

Es sind uns keine fremden Probleme, die hier abgehandelt werden. Und dem Kritiker scheint, daß die Art und Weise, wie sie mit Ehrlichkeit und ohne Schminke dargestellt und gelöst werden, beispielhaft ist. Darum verdient dieser sowjetische Film nicht nur einen guten Publikumsbesuch, sondern auch den Besuch aller, die sich mit Drehbüchern und der Darstellung unseres Lebens im Film beschäftigen.

DAS STACHELTIER GAB EINE:

Höfliche ANTWORT

Zu dem Film „Der schwarz-weiß-rote Traum"

Wer einen Brief schreibt, erwartet in der Regel auch eine Antwort. Sie fällt meistens so aus, wie es der Briefschreiber erwarten kann, und je nach dem Inhalt des Briefes und seiner Form kann der Schreiber einer höflichen Antwort gewärtig sein oder aber auch nicht.

Also schrieb Frau Dora Pferdmenges aus Köln am Rhein zwei Briefe an den hochwohllöblichen Rat des Bezirks Frankfurt a. O., die irgendwie eine Antwort erheischten. Ob und in welcher Form der Rat sie erteilt hat, ist uns unbekannt. Wir wissen aber jetzt, wie sie hätte ausfallen können, nachdem wir einen Blick in die Dreharbeit zu dem Stacheltier „Der schwarz-weiß-rote Traum" geworfen und zuvor das Drehbuch gelesen haben.

Die Dame nicht unbekannten Namens besaß im besagten Bezirk einige nicht unwesentliche Liegenschaften, zur Hälfte mit ihrem Gatten. Und diese Hälften sind noch immer kein Pappenstiel, nur, daß sie ihr entschwunden sind auf Nimmerwiedersehen. In ihren Briefen meldet sie nun treu und gottesfürchtig verbriefte Rechte auf diese Besitztümer an. Ja, und dem stehen nun einige Schwierigkeiten gegenüber. Es ist nicht wenig, nach dem es Frau Dora gelüstet: Immer nur die Hälfte, also das halbe Rittergut Tauche im Kreise Beeskow mit runden 285 600.— DM Wert, dito Falkenberg im Kreise Freienwalde mit 273 700.— DM Wert und ebenso eine Hälfte vom Rittergut Lindenberg, Kreis Beeskow, macht 299 350.— Piepen. Dazu sollten noch Ansprüche auf Bankkonten bei Kreissparkassen in Höhe von 80 000.— DM und der Anteil an der Stärkefabrik Falkenberg mit 154 000.— DM kommen. Eine hübsche Rechnung, die nur einen kleinen Fehler hat, daß sie nicht mehr einkassiert werden kann. Dieser ganze Besitz, den die Familie Pferdmenges erst während der Nazizeit „erworben" hat, befindet sich jetzt im Besitz mehrerer LPG's, und zahlreicher werktätiger Einzelbauern.

Als der junge Stacheltier-Regisseur Dr. Kolditz sich dieses verlockenden Stoffes bemächtigte, fuhr er erst einmal selbst nach Falkenberg und sah sich das gewordene Bauernland, die Gebäude und Betriebe, die Menschen, die sie bewirtschaften und bewohnen und schließlich auch die aus der Pferdmenges'schen Epoche stammenden Dokumente und Belege an — und staunte wie wir. Die Stärkefabrik erbrachte in jeder Kampagne bei einer Lohnausgabe von nur etwa 3000.— DM einen Reingewinn von einer runden Viertelmillion. Und die Bauern, die damals für 92 nicht eben leichte Arbeitsstunden 10,92 bis 18,32 Mark Lohn erhielten, verdienen heute bei ihrer LPG in der gleichen Zeit rund 100.— DM.

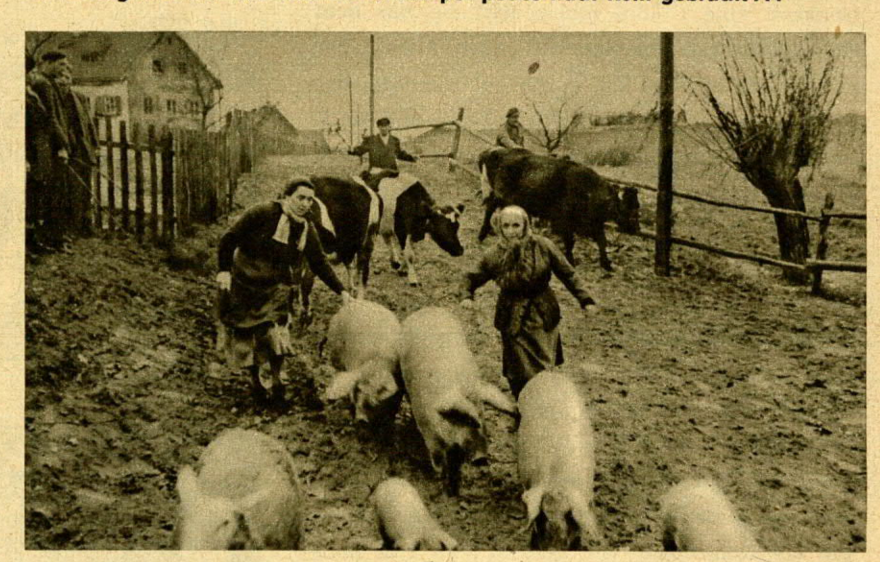
Nun beantworten die Bauern, die es ja angeht, diese beiden Briefe in einer Art, wie es die Höflichkeit erfordert. Sie reißen ab, was sie gebaut haben, Stein für Stein, Ziegel für Ziegel, Haus für Haus. Alles wird sauber verpackt und per Post an Frau Pferdmenges nach Köln geschickt. Diesen festen Gegenständen folgen Rinder und Schweine, Schafe und Hühner. Alles richten sie so her, wie Frau Dora es einmal verlassen hat. Schließlich wird sogar ein Thron für die sehnlich wieder erwartete Herrin vor dem Herrenhaus aufgebaut — und dann gibt es einen kleinen Knall.

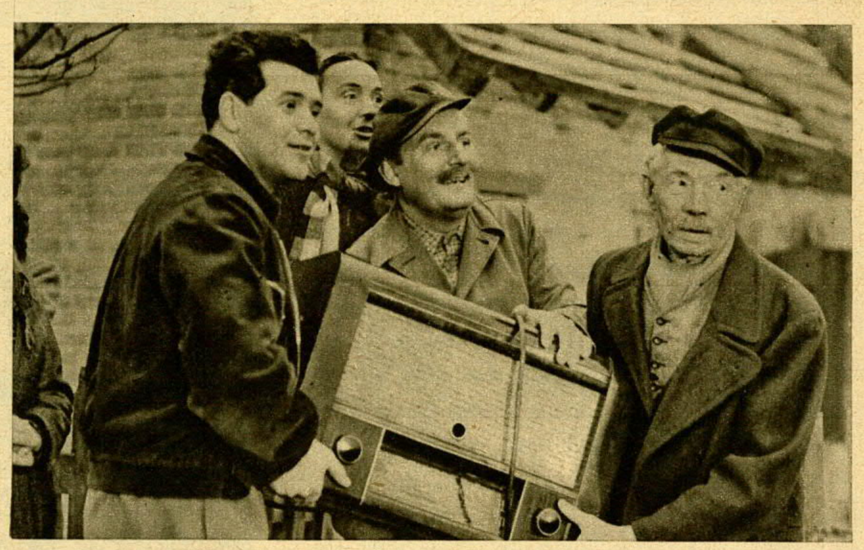
Das ist ihre „höfliche" Antwort, die eigentlich anders hätte ausfallen sollen. So will es aber das von Dr. Kolditz und Susanne Dancker geschriebene Drehbuch, dessen Sinn es ist, diese Angelegenheit in ihrer ganzen Absurdität in einer Art von Übersatire zu behandeln. Trotzdem wird niemand an dem Gedanken vorbeigehen, daß von Köln aus ein geradezu, wie man will — kindlicher oder unverfrorener — Versuch gemacht worden ist, das Rad der Geschichte „rechtsherum" zurückzudrehen.

Hanns Danneh1



Die Gnädige forderte, und ihre Wünsche werden erfüllt.
Die Erzeugnisse der Stärkefabrik werden per pedes nach Köln gebracht . . .


. . . das Vieh wird zusammengetrieben . . .


. . . selbst das Radio soll zurückgeschickt werden . . .



. . . Kolonne marsch zu Dora Pferdmenges, der ehemaligen Besitzerin. Eine höfliche Antwort auf einen unverschämten Brief. – Szenen mit Werner Senftleben, Elfriede Florin, Gustav Püttjer, Manfred Borges und Elfriede Mädler
Fotos: DEFA

CHINA

AUCH IN SEINEN FILMEN BEDEUTEND



Der nach der gleichnamigen Erzählung von Lu Hsün entstandene Spielfilm **„Das Neujahrsopfer"** schildert das Leben und die Rechtlosigkeit einer verwitweten Frau, die sich dem Willen der Männer ihrer Familie zu beugen hat. Man schreibt das Jahr 1920, und so kann sie gezwungen werden, ein zweites Mal zu heiraten. Dennoch findet sie durch die Geburt eines Sohnes für kurze Zeit ein glückliches Leben. Eines Tages aber wird das Kind von einem Wolf zerrissen und wenige Tage darauf wird ihr Mann im Kampf von seinem Gläubiger getötet. So ist die Witwe Siang Lina erneut gezwungen, Sklavendienste bei einem Großgrundbesitzer zu verrichten. Sie grämt sich um ihren Sohn und wendet die Ersparnisse eines ganzen Jahres an, um zum Neujahrstag die Schwelle eines Tempels zu kaufen, die dem Schutzgott geweiht werden soll. Als sie jedoch die Opferspeise bereiten will, verjagt sie der Großgrundbesitzer, weil er annimmt, daß diese hartgeprüfte Frau den Fluch auch über sein Haus bringen könnte. Buddha hat das Opfer der Ärmsten aller Armen verschmäht.

„Laßt hundert Blumen nebeneinander blühen", das war die eindeutige Losung des ZK der Kommunistischen Partei Chinas, als beschlossen wurde, den Erfahrungsaustausch unter den Filmschaffenden zu fördern und die Qualität der Filme zu steigern. Acht Delegationen besuchten die Länder der Volksdemokratien, besuchten die Sowjetunion, Frankreich, England, Italien. Sie studierten die Arbeitsweise der Filmschaffenden dieser Länder und erreichten besonders innerhalb der letzten zwei Jahre erfreuliche Erfolge. Wenn auch dem europäischen Publikum die asiatische Wesensart und Auffassung der Filmgestaltung zum Teil fremdartig anmutet, so ist doch die Eindringlichkeit der Behandlung zeitnaher Thematik und auch die Stärke besonders in der Verfilmung von Opern nicht zu verkennen. Eine Sonderstellung aber nehmen die Filme ein, die den Befreiungskampf des chinesischen Volkes schildern. Die Filmschaffenden Volkschinas haben in der Zeit von 1953 bis 1957 126 Spielfilme, 35 Theaterverfilmungen und etwa 321 Dokumentarfilme sowie 40 wissenschaftliche Lehrfilme produziert. 1957 konnten sie in Karlovy Vary mit dem Spielfilm „Das Neujahrsopfer" den größten Erfolg buchen.



„Frühlingswind" ist der Titel eines Filmes der vom Leidensweg einer Frau berichtet. Ihr ist es jedoch vergönnt, den Kampf gegen das feudalistische System ungebrochen zum Ende zu führen. Als ihr Mann umkommt, stellt sie sich an die Spitze der Familie und gibt ihren Söhnen und Töchtern das unvergleichliche Beispiel, wie ihr Volk nur durch den Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit gerettet werden kann.

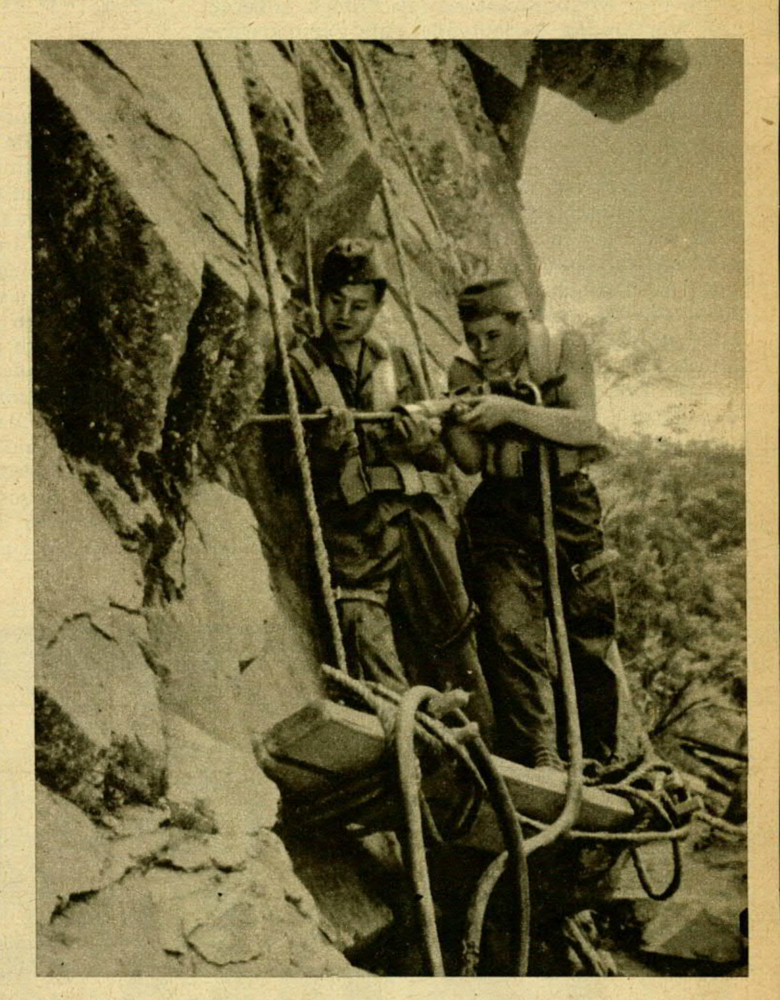


1951. Eine Abteilung der chinesischen Volksbefreiungsarmee erhält den Auftrag, bei der industriellen und agrarlichen Erschließung abgelegener Teile des Landes zu helfen. Sie nehmen den **„Kampf in der Wüste"**, wie der Titel des Filmes heißt, auf. Sie suchen Wasserquellen, denn sie haben entdeckt, daß dort vor uralten Zeiten Menschen gelebt haben müssen. Es gibt kaum ein Volk, das so beispiellos zu opfern und zu kämpfen versteht, wie das der Chinesen.

So setzen auch diese jungen Menschen ihr Leben ein; sie sind die Pioniere, die Streiter für ein besseres Dasein. In den nahegelegenen Bergen entdecken sie eine Quelle, aber wie alle bisher gefundenen, fließt das Wasser südwärts. Sie sind der Verzweiflung nahe, da bemerken sie, daß hier das Wasser durch Sprengung der Felsen in sein ursprüngliches Bett zurückgeleitet werden kann. Das Land wird fruchtbar sein. Sie haben ihren Auftrag erfüllt.



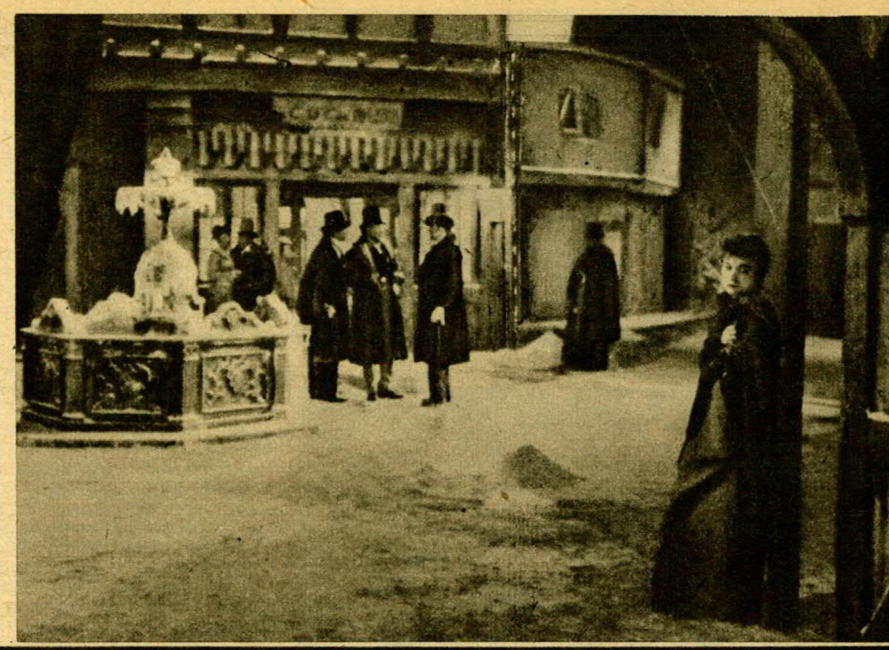
„Die Familie", nach der gleichnamigen Erzählung eines der bekanntesten chinesischen Schriftsteller, Pa Chin, schildert die zersetzende Atmosphäre in einer aristokratischen Familie, die sich unter den Willen ihres Oberhauptes „Old Master Kao" zu beugen hat. Er entscheidet über das Wohl und Wehe seiner Söhne und Enkel, er bestimmt über Tod und Leben — ja, er bestimmt sogar, wer wen lieben darf und muß. Erschütternde Ereignisse lassen einen seiner Enkel wach werden. Er schließt sich der revolutionären Bewegung an, denn er erkennt, daß erst die feudale Gesellschaft überwunden werden muß, ehe jeder in Freiheit und Glück leben kann.



Eine nicht zu verkennende Stellung nimmt der chinesische Dokumentarfilm ein. So ist es kein Zufall, daß sich Filmschaffende der DEFA — beispielsweise Joop Huisken und Joris Ivens — bei ihren Filmen über China weitgehend auf die Mitarbeit chinesischer Filmschaffender stützten. Unser Foto ist dem chinesischen Dokumentarfilm **„Berge werden versetzt"** entnommen, der von der Neugestaltung und damit der Industrialisierung Chinas berichtet.

Fotos: Progress, China-Film

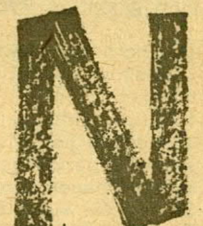






In Montreuil-sur-mer drehte Henri Fescourt einen Teil der Außenaufnahmen seines Films, der – 1924 gedreht – Gabriel Gabrio in der Hauptrolle zeigte.

Riccardo Freda war es, der 1947 in Italien Hugos weltbekannten Roman verfilmte und in den Hauptrollen Gino Cervi und Valentina Cortese (als Fantine) vereinte.



DIE ELENDEN

Über Victor Hugo, seinen Roman und einen neuen Film

Ob Tolstoi oder Shakespeare, ob Zola oder Hauptmann, ob Gorki oder Hugo — immer wieder haben ihre Romane, Erzählungen und Dramen Regisseure und Drehbuchautoren zu Filmen angeregt. Die Verfilmung bedeutender und erfolgreicher Literatur zieht sich durch die ganze, noch so kurze Geschichte der Filmkunst. Doch spürt man im Film leider allzu selten etwas vom großen literarischen Vorbild.

Der Film fordert eben andere Mittel. Die Werke müssen verkürzt werden, und dabei sind den meisten Filmschöpfern der Inhalt, die reine Handlung wichtiger als die Absichten, die der Dichter verfolgt. Die Qualität geht verloren. Aber es gibt auch Ausnahmen. Denken wir an den großartigen Film, den Pudowkin nach Gorkis „Mutter" drehte, oder, um in der jüngsten Gegenwart zu bleiben, an die Filme nach Zolas „Gervaise" oder nach Cervantes'„Don Quichotte".

Frankreichs Filmschaffende — ebenso wie die sowjetischen immer bemüht, ihre literarischen Meisterwerke filmisch zu gestalten — haben nun im vergangenen Jahr mit DEFA und Serena-Film in Rom zum ungezählten Male Victor Hugos gewaltiges Romanepos „Die Elenden" verfilmt. Mit hervorragenden Schauspielern wie Gabin, Blier und Danielle Delorme hat Jean-Paul Le Chanois es unternommen, das Werk seines großen Landsmannes neu auf die Leinwand zu bringen; jetzt zum ersten Male in Farbe und in Technirama, einer Art Cinemascope.

Über die Bearbeitung dieses weitläufigen Romanes als Film sagte Le Chanois einmal: „Treue dem literarischen Original gegenüber heißt für mich, jenen Ausdruck zu finden, den der Dichter selbst gewählt haben dürfte, wenn er sich der filmischen Gestaltungsmittel hätte bedienen können; also nicht etwa den Zwang, das Werk sklavisch zu kopieren, sondern seinen Geist, seine Ideen und seine tieferen Absichten herauszuarbeiten und seinen Personen Leben zu geben. Eine Handlung einfach in ihren Grundzügen nachzuerzählen reicht nicht aus. Man muß sie in der gleichen Art wie der Autor selbst erzählen, der sie ersonnen hat. So haben wir versucht, bei unserer Bearbeitung nicht allein treu der Geschichte zu folgen, sondern sie auch visuell in der Art des Darstellungsstils von Victor Hugo auf die Leinwand zu übertragen."

Le Chanois ging davon aus, daß die „Elenden" heute wie vor hundert Jahren nichts an Aktualität eingebüßt haben. „Ich glaube", so sagte er, „daß die Probleme, die Hugo behandelte, noch immer die Welt bewegen."

Welche Probleme? wird jeder fragen, der das Werk in einem Atemzug verschlang und nichts weiter darin fand, als eine spannende Geschichte um einen Einbrecher, einen entflohenen Bagnosträfling, und seine ewig andauernde Flucht vor den Häschern der Polizei. Welche Probleme? Nun, um eines zu nennen, das Hugo in seiner Urfassung andeutete, das Problem der Arbeitslosigkeit und ihrer Auswirkungen, der Zusammenhang zwischen ihr und dem Verbrechen. Oder wie Hans Mayer es im Nachwort zur deutschen Ausgabe andeutete: „... schrecklichste Not, Mißhandlung der Körper und der Seelen, Kinderelend und Sträflingselend, Hunger und seelische Pein."



Der erste Jean Valjean war 1912 Henry Krauss, in einem Film des Regisseurs Alberto Capellani.



Natürlich ging auch Hollywood nicht an dem Roman vorbei. Der Valjean war Robert Newton.



Zu den eindrucksvollsten Filmen nach den „Elenden" gehörte die Fassung mit Harry Baur.

Doch Hugo entwickelte nicht nur Bilder geplagter, ewig getretener Menschen. Er gab auch einen Einblick in die französische Geschichte. Der Aufstand der Bevölkerung, der Republikaner gegen den Staat, die Barrikadenkämpfe in den Straßen von Paris, das Aufbegehren gegen Unterdrückung und Elend nehmen einen breiten Raum ein. Diese Kapitel vom Aufstand sind Hugos Hymne an die Revolution, sind das Bekenntnis des Dichters zu dem Volk, zu den einfachen Menschen.

Welch bewunderungswürdiger Held ist dieser Straßenjunge Gavroche, der die rote Fahne der Freiheit ergreift und ruft: „Laßt uns kämpfen, der Teufel hol's! Ich hab genug vom Despotismus."

Daß bei diesem weitgegriffenen Stoff, bei dieser Fülle von Ereignissen und diesen leidenschaftlichen Menschen auch viele Unwahrscheinlichkeiten auftreten, müssen wir in Kauf nehmen. Hugo verzichtet oft um der Spannung, um des Abenteuerlichen willen auf manche Sorgfalt. Aber soll man ihm dies in diesem gewaltigen Epos verübeln? Welche ergreifenden Charaktere gestaltet er in dem sympathischen Sträfling Valjean, in dem haßerfüllten Javert, in dem geplagten Mädchen Fantine und in den beiden mitreißenden Kindergestalten Cosette und Gavroche.

Daß ein solches Werk, mit solchen Menschen und solcher Handlung immer wieder die Filmschaffenden in Versuchung führte, ist verständlich. Und so gehören „Die Elenden" zu den meist verfilmten Stoffen der Weltliteratur. Die lange Reihe der Verfilmungen begann schon im Jahre 1906. Damals drehte die Pathé-Film, die auch im vergangenen Jahr der Anreger des neuen Projektes — ihres ewigen Lieblingsprojektes — war, einen ersten Film, der sich allerdings nur an das erste Kapitel des Romans anlehnte.

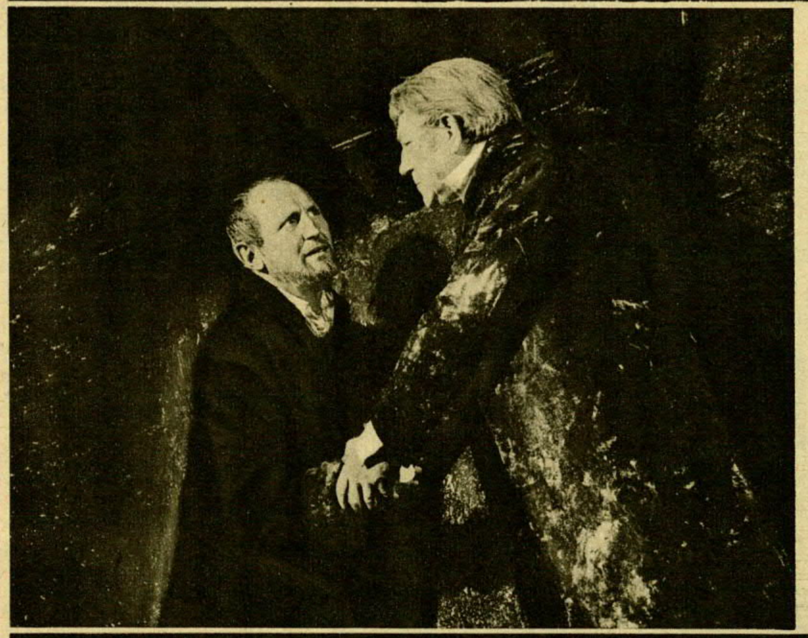
Vier Stunden dagegen dauerte schon die erste große Version 1912, die Alberto Capellani, Experte in Monstrefilmen, wieder in Frankreich drehte. Auch hier war die Pathé beteiligt, ebenso wie an der 1924 entstandenen neuen Fassung von Henri Fescourt. Dann kam der erste Tonfilm nach den „Elenden" im Jahre 1934 mit Harry Baur, wieder bei der Pathé. Und seit dieser Zeit folgten Jahr für Jahr neue Versionen — in den USA, in Italien, in Japan, in Indien, in Ägypten und nun 1957 wieder in Frankreich. Dabei sind nicht die Filme gesehen, die sich nur einzelne Episoden des Romans zum Vorwurf nahmen, wie z. B. der Film „Gavroche" in der Sowjetunion.

Vergessen wir bei dieser Gelegenheit nicht, die bedeutendsten Interpreten der beliebten und volkstümlichen Gestalten des Romans zu erwähnen. Der erste bekannte Valjean war 1912 Henry Krauss; in dieser Fassung wirkte auch die Mistinguette als Eponine mit. 1924 erweckte Gabriel Gabrio diese Figur zu neuem Leben. Der unvergeßliche Charakterschauspieler Harry Baur war 1934 der Galeerensträfling Valjean, Charles Vanel, uns bekannt aus „Lohn der Angst", sein Gegenspieler Javert. In Hollywood spielten die bekannten Engländer Charles Laughton und Frederic March die beiden Rollen, in Italien gab der schwere Gino Cervi den Valjean, in Japan Sessue Hayakawa. Dann versuchte sich Hollywood noch einmal an dem Roman mit Michael Rennie und Robert Newton in den beiden Hauptrollen. Und die neue Fassung von Le Chanois vereinigt nun Jean Gabin und Bernard Blier, zwei der bedeutendsten Charakterdarsteller und beliebtesten Schauspieler des heutigen Frankreich als Bagnosträfling und Polizeikommissar. Weiter stehen auf der langen Besetzungsliste noch Bourvil, Danielle Delorme, Sylvia Monfort, Alta Riba, Fernand Ledoux, Serge Reggiani, Giani Esposito und von deutscher Seite Elfriede Florin, Harry Hindemith, Rolf Moebius, Gerhard Bienert und Werner Segtrop.

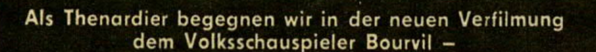
Wie die meisten Fassungen werden auch diese „Elenden" als zwei in sich geschlossene Teile auf der Leinwand erscheinen. In den Studios der DEFA in Babelsberg und in Paris gedreht — in den umfangreichsten Dekorationen, die je für einen europäischen Film errichtet wurden, wird uns der Film das unsterbliche Meisterwerk Victor Hugos nahebringen, das wie der Dichter schrieb, solange nützlich und wert zu lesen ist, wie es auf unserer Erde Verzweiflung und Elend gibt.

Ende März wird diese Co-Produktion ihre deutsche Erstaufführung erleben. *J. R.*

„Vor allem war es Jean Gabin", sagte Le Chanois über seine Arbeit mit den Schauspielern an der neuen Fassung, „der sich mit einer erstaunlichen Intensität in die Welt und in das Werk Hugos einlebte."







Als Thenardier begegnen wir in der neuen Verfilmung dem Volksschauspieler Bourvil — die Gestalt des Polizeispitzels Javert wurde Bernard Blier anvertraut.

Fotos: Archiv, DEFA

DIE PRAGER FILMKONFERENZ



Foto: Radokay

Zum ersten Mal in der Geschichte der sozialistischen Filmkunst waren am Ende des vergangenen Jahres Filmschaffende aus den sozialistischen Ländern in Prag zusammengekommen. Der Sinn dieser internationalen Konferenz vom 12. bis 18. Dezember war es, sich gegenseitig über die Situation des Filmschaffens auszusprechen und gemeinsam darüber zu beraten, wie sich künftig eine bessere und engere Zusammenarbeit der nationalen Produktionen in künstlerischen und technischen Bereichen verwirklichen läßt.

An dieser Konferenz beteiligten sich Delegationen aus Bulgarien, Ungarn, der DDR, China, Korea, der Mongolischen Volksrepublik, Polen, Rumänien, der Sowjetunion, der Tschechoslowakei, ein Vertreter der Republik Vietnam sowie Beobachter aus Jugoslawien. Die Vertreter Albaniens konnten aus technischen Gründen nicht teilnehmen.

Verschiedentlich wurde orakelt, diese Zusammenkunft sei die Gründung eines „östlichen Filmblocks". Ein solches Gerede ist barer Unsinn. Die Filmschaffenden der sozialistischen Länder haben es nicht nötig, eine gleiche Institution wie den Internationalen Produzentenverband der kapitalistischen Länder zu schaffen. Sie sind nicht nur daran interessiert, mit Gleichgesinnten gut zusammenzuarbeiten, sie waren und werden auch immer darauf bedacht sein, mit den Filmschaffenden des kapitalistischen Auslands Kontakte zu halten. Daß es sich dabei nicht um die Aufgabe ideologischer Positionen handeln kann, ist selbstverständlich.

Im Mittelpunkt der Prager Beratungen standen Gespräche über die künstlerisch-ideologische Entwicklung des Filmschaffens in den sozialistischen Ländern. In einem Resumée wird unterstrichen, daß die Kunst der Sache des Sozialismus dienen soll.

In der Diskussion sagten der Regisseur S. Gerassimow (UdSSR) und Professor Dr. Kurt Maetzig (DDR), daß die besten Werke der sozialistischen Filmkunst nicht in Abkehr von der Methode des sozialistischen Realismus entstanden sind, sondern durch ihre erfolgreiche künstlerische Anwendung. Gerassimow erklärte, daß jede künstlerische Methode, auch die des sozialistischen Realismus, nach ihren großen Leistungen gemessen wird und nicht an jener mittelmäßigen Produktion, wie sie von Künstlern ohne genügend ausgeprägte und selbständige Begabung geliefert wird. „Als Stanislawski sein System gegen Angriffe von Zeitgenossen verteidigte, die gegen seine theoretischen Thesen die schwachen praktischen Leistungen einiger seiner Gefolgsleute ins Feld führten, erklärte er: ‚Mein System ist auch für die Talentierten da!' Das gleiche können wir von der Methode des sozialistischen Realismus sagen."

Verschiedene Delegierte sprachen davon, daß gegenwärtig bürgerlich-revisionistische Einflüsse eine ernste Gefahr für die Entwicklung der sozialistischen Filmkunst darstellen. Diesen Tendenzen, die sich auch gern unter dem Deckmantel der Kritik am Personenkult verstecken, müsse man entschieden entgegentreten.

Der Kampf gegen den Revisionismus in der Filmkunst läßt sich jedoch nur erfolgreich führen, wenn gleichzeitig gegen Schematismus, künstlerisches Mittelmaß, gegen Dogmatismus und Bürokratismus in den eigenen Reihen angekämpft wird.



DEFA-Regisseur Slatan Dudow im Gespräch mit zwei bulgarischen Kollegen.

Zusammenfassend läßt sich in dieser kurzen Information über die Prager Konferenz sagen, daß sie ein gelungener erster Schritt zu einer schöpferischen Aussprache war. Sie hat nicht unwesentlich dazu beigetragen, das sozialistische Filmschaffen noch enger mit dem Leben zu verbinden. Sie war auch eine Bestätigung, daß die Methode des sozialistischen Realismus in der Filmkunst nicht künstlerische Enge und Muckertum bedeutet, sondern Weite und Vielfalt der künstlerischen Formen. Die Konferenz verurteilte in den letzten Jahren aufgetretene Tendenzen, das Filmschaffen in Gegensatz zur Politik der kommunistischen und Arbeiterparteien der einzelnen Länder zu bringen und die führende Rolle der Partei auch in Fragen der Kunst zu leugnen. Wer mit der Partei ist, der wird mit dem Volke sein, wer mit dem Volke ist, der wird mit der Partei sein. Die Worte N. S. Chrustschows waren auch für diese erste Konferenz der Filmschaffenden von großer Bedeutung.

Wie hoch eine solche gemeinsame Aussprache von den Delegierten eingeschätzt wurde, ist aus dem Beschluß ersichtlich, die Arbeit des Organisationskomitees fortzusetzen. Auf Einladung der rumänischen Delegation wird die nächste Zusammenkunft im Herbst dieses Jahres in Bukarest stattfinden.

Horst Knietzsch



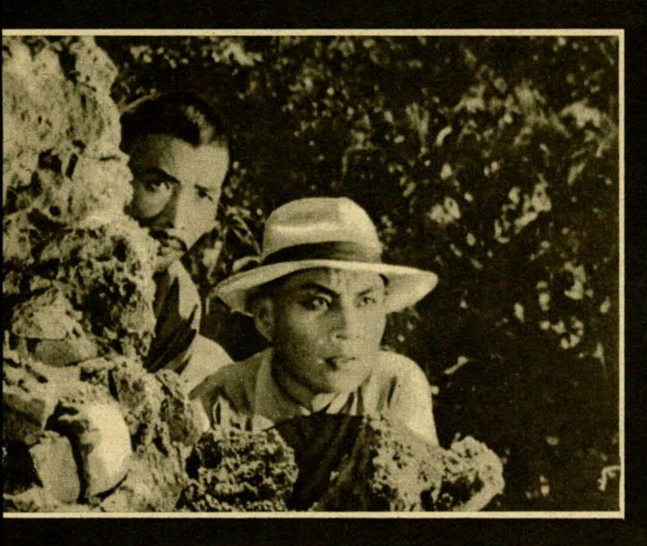
Blick in das Präsidium der Konferenz: Der Vertreter Koreas, der Leiter der DDR-Delegation, Hermann E. Schauer, und die Delegierten Ungarns und der Mongolei.

Kühle Antwort auf höfliche Frage

Liebe Kollegen,
Ihre Anfrage wurde mir vor einigen Tagen vom Briefträger ausgehändigt. Da ich aber sehr im Druck war, komme ich erst heute auf sie zurück. Sie wollten also ein Porträt über Eva-Maria Hagen von mir. Allein, ich sehe mich gezwungen, abzulehnen — die Dame ist mir angetraut. Hätten Sie, statt mir den Porträtauftrag zu erteilen, am 21. Dezember einen Reporter nach Perleberg geschickt — dort stammt Eva-Maria Hagen her —, wäre sicher eine nette Reportage zustande gekommen, in die man alles übrige hätte verpacken können. Denn am 21. Dezember wurde in Perleberg „Vergeßt mir meine Traudel nicht" aufgeführt, und Sie können sich vorstellen, daß allerhand los war. Eva-Maria ist allerdings keine geborene Perlebergerin. Sie kommt aus Pommern, wo ihre Eltern Landarbeiter waren. Erst nach dem Krieg siedelte die Mutter mit ihren drei Kindern nach Perleberg um.

Damals träumte Eva-Maria schon vom Film, aber daß der Bürgermeister von Perleberg einmal für sie ein Abendessen geben würde, daran hat sie nicht einmal im Traume gedacht. Aber so ist das nun einmal bei uns, auch Landarbeiterkinder werden in unserer Republik „große Leute". Aber bis dahin war es kein ganz einfacher Weg und viel Arbeit. Unter anderem auch als Schlosserlehrling im Betriebswerk der Reichsbahn im benachbarten Wittenberge. Dort war übrigens ebenfalls am 21. Dezember Premiere, und als eine ehemalige Kollegin und ihr Lehrausbilder Eva-Maria nach der Aufführung auf der Bühne Blumen überreichten, war sie sehr glücklich. Jene Kollegin und

WIE WAR DENN DER?



„Es kommt die Stunde" – ist ein Film aus der Volksrepublik China. Obwohl wir schon ausgezeichnete Leistungen der jungen chinesischen Filmkunst kennen, hat sie doch noch mit Entwicklungsschwierigkeiten zu kämpfen. Hier, in diesem Film konnten sie nicht besiegt werden. So hat man eine bewegte Episode aus dem Befreiungskrieg in etwas zu einfacher Schwarzweiß-Manier gezeichnet. Beim jüngeren Publikum wird er seiner Turbulenz wegen sicher Anklang finden und auch Interesse an dem fernen Land und seinen Menschen wecken.
G. S.



„Der weite Weg" – führt vom zaristischen Kronstadt in die Schneewüsten Sibiriens und wurde von den sowjetischen Regisseuren N. Newsorow und L. Gaidai nach Motiven aus Erzählungen Korolenkos geschaffen. Ein Verbannter erzählt sein Leben: voller Tragik, verpfuscht durch eigene Schwäche und Rückgratlosigkeit. Die echte Milieuschilderung wird wesentlich von der Kamera S. Polujanows unterstützt, die sich besonders in den Interieurs und Großaufnahmen bewährt. In den Hauptrollen: K. Ignatowa und S. Jakowlew, interessante Gesichter voll mimischer Ausdrucksvielfalt.
S. F.

„Entscheidung am Fluß" – Ein jugoslawischer Film aus dem letzten Weltkrieg, der uns lehrt, daß im patriotischen Kampf für die Heimat ein jeder Partei ergreifen muß. Einfach, aber voll tiefer menschlicher Konflikte ist das Thema. – In das Krankenhaus des Arztes Koren wird von den Faschisten ein verwundeter Widerstandskämpfer eingeliefert. Dem Partisanenführer zur Flucht zu verhelfen und dabei einen Verräter zu töten, dann selbst zu fliehen und alles bisher Gewesene aufzugeben, ist die große Entscheidung, vor die sich der bisher vom politischen Leben abseits Gestandene gestellt sieht.
W. G.



„Phantastische Symphonie" – Das königliche Frankreich ist ein schlechter Nährboden für wirkliche Talente. Niemand glaubt an das Genie Hector Berlioz', des französischen Komponisten. So treibt es den Verbitterten durch ganz Europa. – Erfolg auf Erfolg erringt die eindringliche Sprache seiner Musik, besonders seiner „Symphonie phantastique". Sehr spät, zu spät, findet er auch Anerkennung in seiner Heimat. Der biographische Film verwendet in starkem Maße die dramatischen Akzente aus dem Leben Berlioz'.
W. G.



auch der Lehrausbilder nämlich hatten schon 1951 zu ihr gesagt: „Mädchen, wenn du glaubst, daß du es schaffst, dann nischt wie nach Berlin!"

Eva-Maria ging dann auch nach Berlin, nur sagte sie der Mutter nichts davon, und ehe sie es sich versah, hatte man sie wieder bei der wartenden Mutter abgeliefert.

Beim zweiten, mütterlicherseits genehmigten Anlauf klappte es schon besser, sie wurde in die Schauspielschule aufgenommen. Und in wenigen Monaten hat sie sie hinter sich.

Ab und an wurde die Ausbildung allerdings unterbrochen. Das erste Mal, weil Schulleitung und Schülerin „entgegengesetzte Charaktere" hatten, das zweite Mal, weil eine sehr niedliche Tochter ankam, und das dritte, vierte und fünfte Mal, weil sie vor den Kameras der DEFA „Spur in die Nacht", „Vergeßt mir meine Traudel nicht" drehte und jetzt in „Nur eine Frau" spielt.

Wie Sie sehen, eigentlich ist das alles kaum etwas Besonderes. Nur hin und wieder „macht" ein eifriger Schreiber etwas daraus, mischt dann die Eva-Maria mit der Traudel, und es entstehen die tollsten Geschichten von Erziehungsanstalten, romantischer Flucht usw. Dem ist aber nicht so. Sollten Sie nun trotzdem noch Wert auf ein Porträt legen, hier einige Tips: Eva-Maria wünscht sich weitere schöne Rollen bei der DEFA, sie möchte auf der Bühne Shakespeare spielen und das Klärchen aus dem „Egmont". Sie hat Hobby's engros: sie angelt, sammelt Pilze, wovon sie was versteht (wie man sieht, ich bin noch am Leben, obwohl ich die Pilzgerichte zu mir nehme). Sie geht leidenschaftlich gern einkaufen und findet immer etwas, um das Portemonnaie zu erleichtern, sie singt, spielt Gitarre und mit der Tochter Versteck; sie kann es nicht vertragen, wenn ich sonntags mehr als vier Stunden hintereinander Sportreportagen höre.

Und dann hat sie noch eine bemerkenswerte Eigenschaft. Sie kann eigentlich nur sich selbst kritisieren, bei anderen ist immer was Gutes dran. Aber was sie macht, „ist nie das Richtige, da muß man eben noch mächtig dran arbeiten". Das tut sie mit einer Ausdauer, die sogar Zatopek erblassen ließe.

So, werte Kollegen, ich hoffe, Sie können mit diesen Tips etwas anfangen; vielleicht beauftragen Sie einen Kollegen, das Porträt zu schreiben, ich scheine mir doch zu subjektiv in diesem Falle.

In diesem Sinne
Ihr Hans Oliva



Eva-Maria Hagen und Horst Kube spielen die Hauptrollen in der DEFA-Film-Komödie „Vergeßt mir meine Traudel nicht" – Foto: DEFA-Wenzel



Eva-Maria Hagen und Lore Frisch in dem biografischen DEFA-Film „Nur eine Frau" – Foto: DEFA-Neufeld

SIE SCHREIBEN · WIR BEANTWORTEN UND VERÖFFENTLICHEN BRIEFE

FRAGE UND ANTWORT

Tobias Timpel, Gera: In Heft 1/58 brachten Sie eine interessante Umfrage „Was tun sie 1958"; verschiedene Filmschaffende der DEFA berichteten über ihre Pläne. Nun wird das sicher nicht alles sein, was in Babelsberg passiert. Was machen z. B. Kohlhaas, Klein, Kurt und Jeanne Stern usw.?

Die DEFA wird 1958 insgesamt 25 abendfüllende Spielfilme drehen. Neben den bereits von uns genannten Vorhaben sind im 1. Halbjahr die interessantesten:

„Das Leben beginnt" ist der Titel eines Films, den Slatan Dudow nach einem Buch von Kurt und Jeanne Stern drehen wird. Martin Andersen-Nexös Novelle „Der Lotterieschwede" wird von Joachim Kunert verfilmt werden. Gerhard Klein will in diesem Jahr einen Märchenstoff unter dem Titel „Hassan und der Kaufmann Mahmud" verfilmen. Das Buch für den Streifen „Simplon-Tunnel" schrieb der italienische Autor Vasco Pratolini (Chronik armer Liebesleute); diese Koproduktion rechnet als Regisseur mit Carlo Lizzani. Weiter wären noch zu erwähnen ein Film über die Seestreitkräfte der DDR „Der Kommandant", Regie Heinz Thiel; „Kapitäne bleiben an Bord", ein abenteuerlicher Film nach einer Erzählung von Jürgen Lenz und „Der Älteste war dreizehn", Regie Heiner Carow.

Sieglinde Walter, Wildkuhl: In den Zeitungen habe ich nun schon einige Male von einer Erstaufführung des sowjetischen Films „Wie der Stahl gehärtet wurde" gelesen, die am 20. September im Filmtheater Babylon stattfand. Dabei lief dieser Film doch schon 14 Tage früher in der DDR. Nun komme ich nicht mehr ganz mit, denn bisher glaubte ich, eine Erstaufführung sei die erste Aufführung in einem andern Land. Wie verhält es sich damit?

Vielleicht ist man in letzter Zeit etwas großzügig mit diesem Begriff umgegangen. Ihnen aber sei das die Bestätigung, daß die Erstaufführung die erste Aufführung eines Filmes in einem anderen Land ist. Dagegen ist die erste Aufführung überhaupt — das heißt wenn ein Film das erste Mal vor einem Publikum gezeigt wird — die Uraufführung.

DIE KRITISCHE STIMME

Susanne Vojtěch, Bautzen: Können „Halbstarke" (pardon!) vielleicht an die Luft befördert werden, wenn sie sich während der Vorstellung fortgesetzt alberne Bemerkungen am Filmgeschehen nicht verkneifen können und so das geistig reife Publikum erheblich belästigen? Oder dürfen sie das für ihr Geld?

Selbstverständlich haben Sie — oder, was wohl besser ist, ein paar „ganz Starke" — das Recht, Ruhestörer nach draußen zu befördern. Das Filmtheater rechnet zur Öffentlichkeit, und in der Öffentlichkeit hat sich jeder Mensch so zu benehmen, daß er keinen Ärger erregt. Andernfalls darf er — selbst wenn er eine Loge bezahlt haben sollte — vom Filmbesuch ausgeschlossen werden.

Erika Lange im Namen von 10 Jugendlichen des Instituts für Gartenbau, Großbeeren: Schon öfter fiel es uns unangenehm auf, daß vor einem Hauptfilm x Vorfilme gezeigt wurden. Letztens sahen wir in Großbeeren bei Berlin am 7. Dezember den Film „Hilfe, ich bin unsichtbar!", vor dem sage und schreibe 6 Vorfilme gezeigt wurden! Das ist wahrhaftig zuviel des Guten. Wenn diese Kurzfilme auch durchaus sehr interessant sind, ermüden sie in dieser Quantität (fast 2 Stunden!) aber doch. Dann schläft man beim Hauptfilm ein. Könnte dies nicht geändert werden? Wenn vor jedem Hauptfilm höchstens zwei Vorfilme gezeigt werden, ist das wirklich genug. Sie würden sicher neben uns vielen Kinobesuchern eine Freude machen.

Der beste Weg, sich gegen diese Überflutung mit Vorfilmen zu wehren, ist eine Aussprache mit den Verantwortlichen Ihres Kreislichtspielbetriebes. In deren Händen liegt die Gestaltung der Filmprogramme. Dort muß man einsehen, daß so etwas, wie Sie es schildern, ein Ding der Unmöglichkeit ist und dem Interesse am Hauptfilm schadet. Wir haben gerade in der Nr. 26 — in dem Artikel über das Dorf Puchow — berichtet, wie ein paar aktive Menschen ähnliche Mißstände auf gleichem Wege beseitigten. Warum sollte es Ihnen nicht auch gelingen?

DAS GEFIEL UNS

Ruth Schrock, Kirchhain: Welch angenehme Überraschung war der Vorfilm "Tanz in der Galerie". Das Tanzpaar Liselotte Köster und Jockel Stahl, sowie die einfallsreiche Regie von Dr. Kolditz waren für mich ein wahres Erlebnis. Anmut, Schwung und originelle Gestaltung waren auf reizende Art zu einer vollkommenen Harmonie verbunden und führten den Kinobesucher durch den Tanz im Wandel der Zeit. Dieses Tanzpaar und die phantastische Revue kennen die meisten nur vom Hörensagen, weil in den Landbezirken und den Kleinstädten Theater eine Sensation ist. Deshalb sind gerade wir, ich glaube im Namen vieler Kinobesucher zu sprechen, besonders dankbar für diese DEFA-Produktion und hoffen und wünschen uns noch recht viele genußvolle Streifen dieser Art.

Adressenwunsch

Im Namen eines ungarischen Mädchens aus Györ bitten wir um die Adresse eines Berliner Mädchens im Alter von etwa 16 Jahren. Da die junge Ungarin sehr gut die deutsche Sprache beherrscht und am Filmschaffen interessiert ist, können wir uns vorstellen, daß sich daraus eine interessante Korrespondenz ergibt.

WIE MAN EIN STAR WIRD UND BLEIBT

Es war einmal ein schönes, armes Mädchen. Das lebte irgendwo in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Und es war so schön, daß ihre Schönheit die armseligen Lumpen, die es tragen mußte, einfach überstrahlte. Eines Tages kam ein Mann aus Hollywood. Der sah das Mädchen und erkannte, daß es nicht nur schön, sondern auch schauspielerisch begabt war. Und so begann der Aufstieg des Stars X, Y oder Z . . .

Derart, so glauben manche Kino-Normalverbraucher, gestaltet sich in vielen Fällen der Weg zum Ruhm von Hollywood! Ein Trugschluß.

Im harten Alltag der „Traumfabrik" werden Stars nicht entdeckt, sondern gemanaget! Von einem Gremium geschäftstüchtiger und gewiefter Experten, deren Job Publicity heißt, deren Taxe bis zu 750 Dollar pro Trickidee beträgt.

Ja, aber die begabten Schauspieler werden sich doch immer durchsetzen, wird man dieser Feststellung entgegenhalten. Keineswegs! Selbst eine Marlene Dietrich, die doch gewiß nicht nur körperliche Qualitäten aufwies, kommt nicht ohne „Publicity" aus. Jüngstes Beispiel — berichtet von der Hamburger Frauenzeitschrift „Constanze": Bei den Dreharbeiten zu dem Film „The Lady is Willing" stolperte die Dietrich mit einem Säugling auf dem Arm. Im Bemühen, ihre kostbare Last zu schützen, fiel sie so, daß sie sich den Fuß verstauchte. Die Zeitungen waren von dieser selbstlosen Tat tagelang voll. Als die Premiere in New York vor der Tür stand, lieh sich die Dietrich beim Verlassen des Zuges den Stock ihres Regisseurs Mitchell Leisen. Diese story ist insofern erheiternd, weil der bewußte Säugling — mit Holzwolle ausgestopft war . . .

Es gibt weit härtere Geschichten um angehende, schon erstrahlende oder sinkende Stars. Kim Novak (einst „Miß Tiefgefroren" einer Kühlschrankfirma) „ertrank" um ein Haar und wurde in letzter Minute — im Schnellfeuer der zitierten Kameraleute — von einem gutgebauten Rettungsschwimmer vor dem „sicheren Tode" bewahrt. Mamie van Doren, neueres Produkt aus der Sexbomben-Retorte, verletzte sich bei einem mysteriösen Überfall — offenbar Zusammenstoß mit einer fliegenden Untertasse, lästerten ihre Gegner — am Oberschenkel.

Eine besonders beliebte Methode ist der „Träger- oder Kleiderriß" — Spezialistin ist der „schwedische Eisberg" Anita Ekberg. Dieser Dame gelang es im vergangenen Jahr bei einem Besuch in London, zur rechten Zeit das Kleid fallen zu lassen. Nämlich just in dem Moment, als sie die Hotelhalle betrat, in der die Presse wartete. Der Erfolg bewog ihre Manager, diese Show bei einer Premiere in Hollywood zu wiederholen. Diana Dors wählte den „zufälligen" Sturz in ein Gartenbassin, angetan mit hautenger Hose und durchsichtiger Bluse. Sie verlor dabei allerdings die beiden wesentlichsten Komponenten einer Sex-Bombe aus der Bluse, so daß die Dame blamiert war.

„Evas ohne Blätter" — ist ein weiterer zugkräftiger Schlager der „Publicity-Manager". Als Vorbild dürfte die auch in Deutschland nicht unbekannte Hedy Lamarr gelten, die seinerzeit in dem Film „Ekstase" auftrat. Das machte sie über Nacht weltberühmt. Ihre bekanntesten Nacheiferinnen in Hollywood waren seitdem: Joan Crawford, Barbara Stanwyck, Yvonne de Carlo, Marilyn Monroe, Diana Dors, Sheree North und Jayne Mansfield. Absteigende Stars bevorzugen wiederum den Skandal. So die Dame Lamarr, die, nach dem Verpuffen von fünf Scheidungsgeschichten, bei sich einbrechen ließ, wobei Juwelen im Werte von 75 000 Dollar „gestohlen" wurden. Es stellte sich „rechtzeitig" heraus, daß die Juwelen „versehentlich" in eine Blumenvase gelegt worden waren.

Die alternde Ginger Rogers ließ ihre Unterwäsche von „stürmischen" Verehrern aus dem Schrank ihres Schlafzimmers „entwenden". Das brachte ihr eine energische gerichtliche Verwarnung ein.

Den Vogel schoß Maria McDonald ab, in ihren Kreisen unter dem bezeichnenden Namen "The Body" (Der Körper) bekannt. Aus Angst vor der immer akuter werdenden Flaute ihres „Ruhmes" ließ sie sich „kidnappen". Nun ist „Kidnapping" (Menschenraub) in den USA ein Verbrechen, auf dem Todesstrafe steht. Der FBI, die Bundeskriminalpolizei, schaltete sich sofort ein und überführte die reklamesüchtige Dame und ihre Manager.

Im übrigen ist auch laut Statistik der „Traumfabrik" die so beharrlich angepriesene „große Liebe" unter Stars nur ein Teil der Publicity-Kampagne. Etwa 90% sind frei erfunden, und die „Liebenden" kennen sich in vielen Fällen nur aus flüchtiger Filmarbeit. Denn — so sagt man in der Traumfabrik — die einzig schlechte Publicity ist — keine Publicity. Und darauf sind die Stars von Hollywood in dem Maße angewiesen, in dem sie der bissigen, nichtsdestoweniger zutreffenden Relation entsprechen: „Zwei Prozent Talent, 98 Prozent Publicity."

hans



Um der Publicity willen ließ sich Diana Dors ins Gartenbassin fallen. Dabei fiel leider auch „ihr Nimbus" — aus der Bluse — ins Wasser. Die Blamage war auf ihrer Seite, und die Publicity im Eimer.



Mamie van Doren, neueres Produkt aus der Hollywooder Sexbomben-Retorte, spart nicht mit ihren Äußerlichkeiten — weder im privaten Leben, noch im Film.

FILMSPIEGEL TIPPT AUF . . .

Rolf Defrank

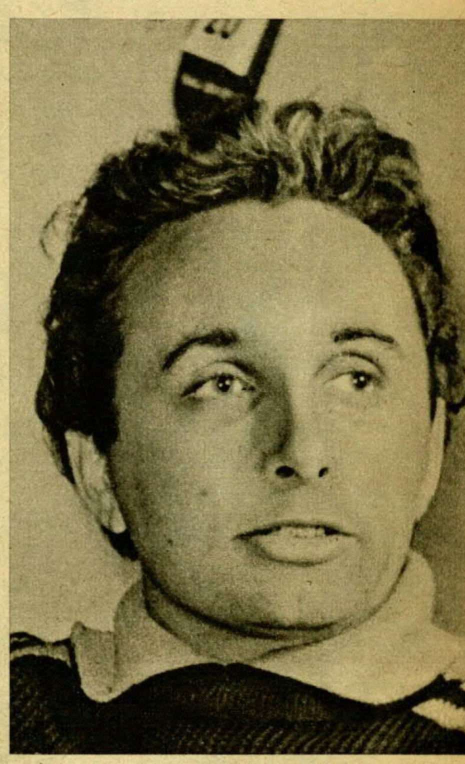


Foto: Puhlmann

Sein erstes Engagement bekam er in Leipzig, wo er mithalf, das Schauspielhaus zu eröffnen. Er spielte in Shakespeares „Sommernachtstraum" den Philostrat. Der Erfolg war mit ihm, denn er verpaßte gleich den Auftritt. Danach ging er nach Altenburg ins erste Fachengagement, denn Schauspielunterricht erhielt er schon, bevor er die Oberschule verlassen hatte. Dann folgt Station auf Station, fast etwas zu reichlich für einen so jungen Schauspieler; Zwickau als nächste, wieder Leipzig, Halle, Regensburg, Baden-Baden, hier meldet sich auch der Funk. In Mainz führt er das erste Mal Regie in George B. Shaw's „Schlachtenlenker" und bei „Orphée". Darauf gings nach London als Regieassistent ans Lyrie-Theatre. Paris folgt unter der Leitung Marcel Marceaus am Théatre de Babylon. Frankfurt/Main, München und dann Volksbühne und Gastspielbühne Berlin. Im Film sahen wir Rolf Defrank bisher nur wenig. „Grube Morgenrot", „Die Millionen der Yvette" und „Wo Du hingehst" waren der Anfang.



Seit zwei Stunden geht der Blick Frau Margaritas unaufhörlich zur Uhr. „Gleich ist es halb neun", denkt sie „und heute wollte Günther doch pünktlich sein".

Wenn Vater mal zu Hause ist

Ein Abend beim zeitgeplagten Günther Simon



Da schellt es an der Wohnungstür. Vergessen ist, daß man eigentlich schmollen wollte. Der Kuß bekundet: die Hauptsache, du bist jetzt da.



Mit Papi tobt es sich doch am schönsten. Und wenn die Stunde vor dem Schlafengehen Ralf-Günter und Oliver gehört, kommt der Sandmann desto schneller.



Ralf-Günter, der „Große", darf noch für ein halbes Stündchen die Autogrammpost mit Papi erledigen, denn, was ein Häkchen werden will, krümmt sich beizeiten. Vater und Sohn haben große Pläne. Fotos: Zentralbild



Im Wohnzimmer warten dann zum neuen Spiel zwei Gäste auf ihren dritten Mann. Achtzehn – zwanzig – zwo reizen Aufnahmeleiter Klunter und Günther Simons Schulfreund Sommerfeld, aber der Schauspieler paßt nicht. Schließlich hat er zwei Buben . . .



Dieses Bild entstand im Sommer und zeugt von einem weiteren Steckenpferd Günther Simons. Wenn der Hecht nicht doch vom nächsten Fisch-HO stammen sollte, kann man nur „Petri Heil" sagen.